



Der Selber Bauamtsleiter Helmut Resch mit einem Exemplar des Gropiusplans. Auf der rechten Seite sieht man gut die Ringstraßen, die sich um das Zentrum legen sollten. Fotos: Florian Miedl (6)/Tamara Pohl

Der Bauhaus-Geist weht weiter durch Selb

Walter Gropius hat sich mit einem Stadtentwicklungsplan im Fichtelgebirge verewigt. Nicht jede Straße ist seit 1968 genau so gebaut worden, wie er es erdacht hatte; die Idee hinter dem Konzept aber gilt noch immer.

Von Tamara Pohl

Selb – 2019 ist Bauhaus-Jubiläumjahr. Vor genau hundert Jahren hat Walter Gropius diese bedeutende Kunstschule gegründet; vor 50 Jahren ist er gestorben. Aber große Ideen leben ewig. „Bauhaus ist mehr als ein Stil“, sagt auch der Selber Bauamtsleiter Helmut Resch, „es ist eine Philosophie und fasst Kunst auf verschiedenen Ebenen zusammen, von Architektur über Handwerk bis zur künstlerischen Gestaltung.“ Bei der Gründung des Bauhauses war dieser Denkansatz revolutionär – und er strahlt bis heute aus, wie man am Beispiel der Stadt Selb sehen kann.

Wer hier auf Spurensuche geht, findet allerorten Zeugnisse von Gropius' Schaffen – im Stadtbild wie in den Küchenschränken. Das ist in erster Linie Philip Rosenthal zu verdanken, der den großen Architekten einst eingeladen hatte, ihm eine Fabrik zu entwerfen. Mit dem Rosenthal-Werk am Rothbühl, eröffnet am 5. Oktober 1967, hat Gropius Industriegeschichte geschrieben. Und mit einer verlorenen Wette auch gleich eine schöne Geschichte geliefert: Die zwang Gropius nämlich zum Entwurf eines topmodernen Schweinestalls für das Ferkel, das Unternehmer Rosenthal zur Einweihung bekommen hatte. Gebaut wurde der Stall nie – seinem potenziellen Bewohner, der auf den schönen Namen „Roro“ hörte, ist aber heute ein Sparschwein gewidmet, das reißenden Absatz findet. Auch das Service „TAC“ geht auf Gropius zurück und gilt als Klassiker der schönen Form.

Die Eröffnungsfeier der Fabrik am Rothbühl beschränkte der Stadt letztlich mehr als TAC-Tassen, Sparschweine und diese hübsche Anekdote. Der damalige Selber Bürgermeister Christian Höfer sprach mit Gropius über die Zukunft der Stadt. Dabei entstand die Idee eines großen Plans: Im März 1967 beauftragte der Stadtrat schließlich Walter Gropius mit der Stadtplanung, die er zusammen mit dem renommierten Verkehrsplaner Professor Dr. Kurt Leibbrand bis 1968 erarbeitete.

Walter Gropius legte damals besonderen Wert auf eine lebendige Stadtmitte, die er als Zentrum für Kultur und Handel verstand, und die den Bedürfnissen der Bürger Rechnung trägt. „Er sprach oft vom Herzen der Stadt“, sagt Helmut Resch. „Das Zitat ist von 1968, aber es ist immer noch aktuell; diese Auffassung ist zeitlos.“ Und deshalb spiele sie bei der Stadtplanung bis heute eine Rolle.

Die basiert noch immer – zumindest in Teilen – auf dem Gropiusplan. Dem folgte die Stadt bis in die 90er-Jahre. „Gropius war von einer wachsenden Be-

völkerung bis zu 30000 Menschen ausgegangen. Man hätte seine Planung anpassen müssen, aber Selb hat lange versucht, sie eins zu eins umzusetzen.“ Sehen kann man die Spuren dieser Planung zum Beispiel in den Ringstraßen, die in Kreisen um das Stadtzentrum den Verkehr aufnehmen sollten. Die Talstraße zum Beispiel ist Teil des nie ganz fertiggestellten Tangentendreiecks – das hätte unterhalb des Rosenthal-Theaters vorbeiführen und auf die Schillerstraße aufschließen sollen. Auch der Christian-Höfer-Ring ist nie ganz fertig geworden; der hätte links am Schulzentrum vorbeiführen sollen.

„Aber“, so Helmut Resch, „über die Fortführung des Höferrings denken wir heute im Rahmen des integrierten Stadtentwicklungskonzeptes wieder nach.“ Dieses ISEK gilt seit 2003 und es löste den Gropiusplan ab – aber nicht auf. Es greift im Gegenteil viele Ideen Gropius' auf, die nach wie vor sinnvoll sind. Zum Beispiel die Arbeit als Gruppe: Die hat Gropius nicht nur am Bauhaus verlangt, sondern auch selbst beruflich gelebt.

Sein Büro „The Architects Collaborative“ trägt das Teamwork schon im Namen. Deshalb hat die Stadt Selb gerne das spanische Architektenteam Julio de la Fuente, Natalia Gutierrez, Alvaro Martin Fidalgo und Arantza Ozaeta eingeladen, ihr ein neues „Haus der Tagesmütter“ zu bauen. Das Gebäude in der Wittelsbacher Straße erregte in interessierten Kreisen ähnliches Aufsehen wie seinerzeit das Werk Rothbühl. Und es ist ein gutes Beispiel für den Bauhaus-Geist, findet Helmut Resch. „Gropius hat ja einen ‚Baukasten im Großen‘ entwickelt. Er wollte die Dinge rationalisieren, nicht Elitäres bauen.“ Feste Elemente, die immer neu komponiert werden können, sind solche Bausteine. Und nach diesem Prinzip haben auch die Architekten beim „Haus der Tagesmütter“ gearbeitet, ebenso diejenigen, die das Jam- und Fam-Gebäude in der Karl-Marx-Straße ersonnen haben.

Auch die Arbeiten für die Passage „Komm rüber“ zwischen Ludwig- und Schillerstraße basieren auf einem „Urban Tool Kit“, einem Baukasten also. Beim städtischen Verkehrskonzept greift das Bauamt wiederum auf Bestehendes zurück. „Wir schauen uns an, welche Elemente Leibbrand uns hinterlassen hat, und stellen uns die Frage, wie wir sie neu verbinden“, schildert Helmut Resch. Apropos: „Mutig Bewährtes und Neues verbinden“ war dann auch das Leitmotiv bei der Entwicklung des neuen Masterplans für Selb. Seit 2017 orientiert sich die Stadt an dem Werk, das Planer und Bürger gemeinsam entwickelt haben – wieder Teamwork also. Und wieder ein Stück weit aufbauend auf den Ideen von Gropius und Leibbrand.

Die drei hier skizzierten Stadtentwicklungspläne lassen schon vermuten, dass es nicht beim Masterplan als letztem Werk bleiben wird. „Eine Stadt ist nie fertig“, sagt Helmut Resch, „also endet auch nie die Planung. 2003 ist Selb stark geschrumpft, da mussten wir uns anpassen. Heute wachsen wir wieder, also müssen wir die Pläne fortschreiben. Und was das angeht, ist der Gropiusplan ein guter Vorläufer: Seine Grundidee des vernetzten Denkens ist das Wesentliche. Und das müssen wir heute aufgreifen.“

„Eine Stadt ist nie fertig.“

Bauamtsleiter Helmut Resch



Das „Haus der Tagesmütter“ ist nach der Bauhaus-Philosophie gebaut: im Team und Handwerk mit Kunst verbindend.



Bei der Passage „Komm rüber“ haben die Planer auf das bewährte Baukastenprinzip zurückgegriffen.



Das Paradebeispiel für Gropius' Schaffen in Selb ist die Porzellanfabrik Rosenthal am Rothbühl.



Einzelne Elemente verbinden sich beim Fam- und Jam-Gebäude in der Karl-Marx-Straße immer wieder neu.

Zum Tage

Mauern der Macht

Von Michael Thumser

Für Fackelzüge schwärmten die Nazis, was Heerscharen marschierender SA- und „Stahlhelm“-Männer gleich nach der Machtübergabe an Adolf Hitler am 30. Januar 1933 in Berlin flammend sichtbar machten. Vor Kurzem, auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, machten braune Prolls es ihnen nach: Gut ein Dutzend Neonazis tummelte sich auf eben der Tribüne, von der aus der „Führer“ zu einer vieltausendköpfigen Masse zu sprechen liebte. Jenes Aufmarschgebiet hatte ihm Albert Speer, sein Leibarchitekt, schneller anlegen müssen, als für die Haltbarkeit gut war. So ist sie für die Ewigkeit, von der Hitler so gerne schwadronierte, zwar nicht gebaut. Aber der Zahn der Zeit hat die Mauern der missbrauchten Macht bislang noch nicht vollständig kleingekaut. Andere Großarchitekturen aus der Zeit, besser in Schuss, empfahlen sich nach 1945 der Republik zu weiterer Nutzung: So zog, nachdem Bonn den Rang als Bundeshauptstadt an Berlin abgegeben hatte, das Auswärtige Amt in der einstigen Reichsbank ein, während das Finanzministerium im Amtssitz des weiland Reichsluftfahrtministers Hermann Göring unterkam und das Arbeits- und Sozialministerium dort, wo Joseph Goebbels zuvor seine Propagandamaschine hatte heiß laufen lassen. Nicht zu Unrecht befand die Tageszeitung „Die Welt“ jene Bauwerke aus den Dreißigern und Vierzigern als zwar „manchmal monumental, aber meistens doch ganz ordentlich, solid, zweckmäßig und alterungsfähig“ errichtet. Was hingegen in Trümmern liegt oder wenigstens marode ist, wie Hitlers Nürnberger Spektakelgelände – soll man's noch für Millionensummen renovieren? Fast vier Stunden lang begibt sich der Fernsehsender „ZDF Info“ heute ab 20.15 Uhr auf Spurensuche nach Hitlers „Bösen Bauten“, beginnend in Berlin. Das hatte der Despot nicht zuletzt kolossalarchitektonisch zur globalen Kapitale „Germania“ ausersehen, damit die Welt gefälligst am deutschen Wesen genesse.

Bei uns im Netz

Staatskapelle Dresden gratuliert Haitink zum 90.

Die Sächsische Staatskapelle Dresden gratuliert ihrem früheren Chefdirigenten Bernard Haitink zum 90. Geburtstag. Der Niederländer begeht seinen Ehrentag an diesem Montag. „In seiner zweijährigen Zeit als Chefdirigent der Staatskapelle gab er dem Orchester wichtige Impulse in einer schwierigen Phase“, erklärte Orchesterdirektor Jan Nast am Samstag. Haitink hatte die Staatskapelle 2002 übernommen. Sein Vorgänger Giuseppe Sinopoli war im April 2001 im Alter von 54 Jahren gestorben.

Altar in Erfurter Kirche in Passionszeit verhüllt

Die evangelische Michaeliskirche in der Altstadt von Erfurt präsentiert sich in der Fastenzeit vor Ostern mit einem verhüllten Altar. Seit Samstag ist der Altar mit einem meterhohen schwarzen Tuch vor den Blicken der Besucher verborgen, wie der evangelische Kirchenkreis Erfurt mitteilte. Davor hat der in Halle (Sachsen-Anhalt) lebende Künstler Moritz Götzte ein dreiteiliges Altarbild aus Emaille gestaltet. Es greift biblische Passionsdarstellungen in Pop-Art-Bildsprache auf. Bis zum Karfreitag am 19. April sind in der Kirche auch weitere Arbeiten Götztes mit biblischen Motiven zu sehen. Die vorösterliche Fastenzeit, auch Passionszeit genannt, beginnt am Aschermittwoch. Christen erinnern damit an die 40-tägige Leidenszeit von Jesus Christus bis zur Kreuzigung am Karfreitag. Dazu gehört auch seine Vernehmung durch den Hohepriester Kaiphas, die in Götztes Altarbild dargestellt ist.

● Diese und viele weitere Artikel finden sich ausführlich im Feuilleton-Bereich auf unserer Internetseite.

